

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 89 (2002)
Heft: 1/2: Nach innen = En dedans = Inwards

Artikel: Aufhebung der Kohärenz von Aussen und Innen : Umnutzung im Konflikt zwischen Funktionsänderung und Baustruktur
Autor: Sendner-Rieger, Beatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-66393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufhebung der Kohärenz von Aussen und Innen

Umnutzung im Konflikt zwischen Funktionsänderung und Baustruktur

Denkmalpflege heisst, die Vielfalt der geschichtlichen Zeugnisse in ihrem authentischen materiellen Bestand und in ihrer originalen Erscheinungsweise zu pflegen und zu bewahren. Dies betrifft selbstverständlich das Innere von Bauten so gut wie das Äussere. Massnahmen, bei denen historische Fassaden stehen bleiben, hinter denen Baugruben gähnen, haben nichts mit Denkmalpflege zu tun. Das ist Augenwischerei. Wird das Bild gut erhaltener Strassenzüge Lügen gestraft, sobald man durch die Haustüren tritt, sind der konstruktive Zusammenhang der historischen Bauten zerstört, ihre gestalterischen Qualitäten missbraucht und die zeitgenössische Architektur um ihren Anspruch betrogen worden. Bei Nutzungsänderungen stellt das Postulat der «Wahrheit» besonders hohe Anforderungen an die Architekten, besonders wenn es sich um Ökonomiegebäude wie Scheunen handelt (oder um technische Bauten wie die Wiener Gasometer vgl. S. 36 ff). Die Denkmalpflege ist sich dessen bewusst.

1 | Gehöft in Amlikon TG
(Fotos 1–3: Denkmalpflege Kt. Thurgau)

2 | Scheune Bolzhausen TG

3 | Vielzweckbau Bühl, Frauenfeld TG



| 2



| 3



| 1

Allgemein gesprochen geht es bei Umnutzungen darum, qualitätsvolle und historisch bedeutende oder vielleicht auch einfach noch brauchbare Bausubstanz einer neuen Nutzung zuzuführen, und zwar auf eine Art, welche die bisherigen Werte erhält und ihnen neue Qualitäten hinzufügt. Nicht in aufgelassenen Industriearealen, sondern in den leer stehenden Bauvolumen, die der Strukturwandel der Landwirtschaft seit dem 2. Weltkrieg zurückgelassen hat, liegt die umfangreichste bauliche Brache der Schweiz. Zählte beispielsweise der Thurgau um 1900 noch rund 10 000 Bauernbetriebe, so sind es heute rund 7000 weniger. Freilich sind diese ungezählten Baubrachen längst nicht so spektakulär wie die ungenutzten Industrieareale und fristen ein ziemlich unbeachtetes Dasein. Ungenutzte Scheunen, leer stehende Trotten, Heuschöber finden zunächst als Abstellräume und Lagerplätze eine neue Funktion. Diese steht ihnen bestens an. Sie verlangt vom Gebäude nicht mehr, als es zu geben imstande ist: Obdach gegen Wind und Wetter, Schutz vor unbefugtem Zugriff. Die Güter haben geändert, die Funktion bleibt. Allerdings sind es selten die wertvollen, überlebensnotwendigen Güter, die zur Einlagerung kommen, sondern die überflüssigen, zur Zeit gerade nicht in Gebrauch stehenden. Entsprechend wirft ihre Lagerung keine Rendite ab, aus der ein Unterhalt zu finanzieren ist.

Wenn der bauliche Unterhalt von landwirtschaftlichen Ökonomiebauten, die aus ihrer ursprünglichen Funktion entlassen sind, gewährleistet sein soll, so braucht es bewusste Zuwendung, die darauf beruht, dass Besitzer und Gesellschaft in ihnen einen Wert erkennen, der über den reinen Gebrauchswert hinausgeht. Eine Klosterscheune, deren älteste Bauteile in die Gründungszeit der Eidgenossenschaft zurückreichen, das älteste datierte Keltergebäude einer traditionsstolzen Weinbaugegend, die Wagenremise eines ländlichen Gasthauses, sie beziehen ihre Daseinsberechtigung aus ihrem hohen Alter, ihrer besonderen Funktion und ihrem Zeugnis für historisches Handwerk, vielleicht auch aus der Qualität künstlerischer Details. Man hat sich angewöhnt, sie Denkmäler zu nennen. Etwas anders verhält es sich mit jenen Ökonomiebauten, die ein Wohnhaus als Bauernhaus charakterisieren. Erst ihre funktionelle und gestalterische Hierarchie lassen das Zusammenspiel der Arbeitsabläufe erkennen und verstehen. Das gilt aber nicht nur für den einzelnen Bauernhof, das gilt für unzählige Siedlungen in der Schweiz, deren Wurzeln in die Agrargesellschaft zurückreichen.

Auch diese einfachen Ökonomiebauten, die durch Volumen und Anzahl die Wohnbauten in manchen Dörfern und Weilern weit übertreffen und damit deren Gesicht und Struktur unverwechselbar prägen, verdienen sorgfältige Zuwendung, in Einzelfällen vielleicht sogar dann, wenn kein konkreter Nutzen erkennbar ist. Wie im Leben des Einzelnen muss es auch in der gebauten Welt das scheinbar Nutz- und Zwecklose geben, wenn für Träume, Kreativität und Lebensfreude Raum bleiben soll.

Eingriff in die Lesbarkeit der Umwelt

- 44 Diskussionen um Umnutzungen werden schnell polemisch: «Muss denn aus jeder Scheune ein (Schlafen im Stroh) werden?» oder «Müssen denn unbedingt in jedem Pferdestall Überstunden geleistet werden?» Einfache Antworten gibt es nicht. Immerhin kann die Alternative zum Umnutzen von leer stehenden landwirtschaftlichen Ökonomiebauten im Siedlungskern ja wohl nicht Verfall und Neubauten am Siedlungsrand sein – immerhin wurde in der Schweiz allein in den letzten zwölf Jahren eine Fläche von der Grösse des Kantons Schaffhausen mit neuen Siedlungen zugebaut. Der gereizte Ton solcher Diskussionen zeigt aber, dass hier an Dinge gerührt wird, die für unsere Orientierung in unserem Umfeld wesentlich sind. Einige wenige Elemente – Mauern, Dächer, Türen, Fenster –, ihre spezielle Ausformung und Anordnung, geben uns alle notwendigen Informationen, anhand derer wir uns in den Siedlungen zurechtfinden. Die Bauweise der traditionellen Siedlungen unterliegt Gesetzmässigkeiten, die jedem verständlich sind. Diese unbewusste Ordnung berührt uns schon auf der Gefühlsebene; man mag sie als angenehm, beruhigend, romantisch oder einfach schön empfinden. Wenn die wirtschaftlichen Veränderungen in unserer Gesellschaft dazu führen, dass wir nicht bloss einzelne, sondern eine grosse Vielzahl von Bauten umnutzen, dann werden wir bewusst oder unbewusst, absichtlich oder unbedacht in dieses bisher festgefügte Informationssystem eingreifen und es verändern.

Um- und Neunutzung von leer stehenden Ökonomiebauten muss nicht in jedem Fall Wohnnutzung heissen. Landwirtschaftliche Lagerbauten, wie Scheunen, sind grossvolumige Bauten aus einer Material sparenden Konstruktion mit wenig Binneneinteilung, deren möglichst geschlossene Aussenhülle den Schutz vor Niederschlägen gewährleisten muss. Wohnen im herkömmlichen Sinn trennt dagegen Räume nach verschiedenen Funktionen visuell und akustisch voneinander ab und verschafft ihnen einen organisierten optischen Bezug zur Aussenwelt, von der sie klimatisch abgeschirmt sind. Es lohnt sich daher, zunächst nach Funktionen zu suchen, die den genuinen Eigenheiten landwirtschaftlicher Ökonomiegebäude näher steht, als es menschliches Wohnen tut. Es gibt gute Beispiele dafür, wie solche stattliche Bauten unter Verzicht auf technische Aufrüstung einer dörflichen Gemeinschaft für Feste der warmen Jahreszeit dienen können oder wie das grosse Volumen als Lagerplatz für eine kleine eingebaute Werkstatt genutzt werden kann.

Einige denkmalpflegerische Grundregeln

Wenn man sich trotzdem für eine Wohnnutzung entscheidet, sind einige Grundsätze zu beachten, wenn nicht aus einer Scheune plötzlich ein im Siedlungsgewebe überdimensioniertes Mehrfamilienhaus entstehen soll.

Wie qualitativ und sensibel die Umnutzung eines historischen Baus ist, misst sich unter anderem daran, dass Eingriffe möglichst gering gehalten werden. Im Gegensatz zu klein strukturierten Bauten, wie Wohnhäusern, wo es gilt, möglichst viel Substanz zu erhalten, wird es bei grossvolumigen Bauten, seien es Industriehallen, Scheunen oder Lagerhäuser, darum gehen, möglichst wenig Raum zu zerstören und das grosse Volumen weiterhin erlebbar zu machen. Zum urtümlichen Zeichensystem der landwirtschaftlichen Bergebauten gehört ihre weitgehend geschlossene Hülle, in der – von Lüftungsöffnungen abgesehen – jeder Durchbruch als Schwachstelle galt. Intensität und Anordnung der neuen Nutzung müssen daher von Anfang an vermeiden, dass Aufbauten das Dach durchstossen und Fensterreihen die Hülle verletzen. Zu bewahren wäre vielmehr der grosse, nicht unterkellerte, kaum unterteilte Bergeraum unter einheitlichem Kaltdach. Der Material sparenden Grundkonstruktion muss adäquat begegnet werden, d.h. Neuzufügungen entstehen in umbaufreundlicher Reversibilität, in leichten additiven Konstruktionen, statt in an Ort gegossenen, schweren Elementen.

Vor allem das Tageslicht

Eines der schwierigsten Probleme ist die Belichtung der neuen Räume. Selbstverständlich ist der erste Schritt die sinnvolle Anordnung der Räume, denn gute Belichtung und Wohnqualität ist nicht gleichzusetzen mit gleichmässiger Lichtverteilung, kann aber auch nicht durch den Trompe-l'œil-artigen Einsatz von Kunstlicht ersetzt werden. Wichtiger ist das Wechselspiel von helleren und dunkleren Zonen, von Überblick und Ausguck. Die architektonische Meisterschaft jedoch wird sich da zeigen, wo es darum geht, die Verbindung von Innen und Aussen neu zu definieren. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass es keine allgemein gültigen Rezepte zur Lösung des Problems gibt. Wie in der Vergangenheit wird es Ansätze geben, welche die Handschrift des örtlichen Baumeisters oder Zimmermanns tragen, mit der Qualität, dass sie nicht weiter auffallen. Von guter Architektur wird man indes erwarten dürfen, dass die Gegebenheiten sorgfältig analysiert sind; in Einzelfällen kann man auf hervorragende Lösungen hoffen.

Ein Beispiel: Wohn-/Atelierhaus in Sent

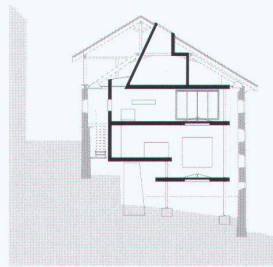
In Sent, im Unterengadin, steht das über 300 Jahre alte Haus Schigliana 183, ein landwirtschaftliches Vielzweckgebäude mit dem Habitus eines kleinen Palazzo, zu dem die gemauerte Südfassade des Ökonomiebaus wesentlich beiträgt. Bereits im 19. Jahrhundert wurde wie ein Rucksack eine zweite Küche in die Scheune eingebaut. Nun haben der Architekt Rolf Furrer aus Basel und der bildende Künstler Christof Rösch der Ausweitung eine neue Qualität gegeben. Auf drei Geschossen fügten sie neben einem Künstleratelier weitere Wohn- und Arbeitsräume ein, die durch Küchen und Bäder ergänzt sind. Dabei wurde die Addition nicht nur gedacht, sondern auch präzise umgesetzt. Die im Wesentlichen in Holz errichtete autonome Struktur wird von einer Stahlkonstruktion getragen und stabilisiert. Die eigenständigen, gut isolierten Kuben nehmen genauen Bezug auf die alte Hülle, die weiterhin einen luftdurchströmten grossen Kaltraum umfängt. Weder konstruktiv noch klimatisch haben sich die Ansprüche an die historische Konstruktion verändert.

4 | Haus Schigliana, Sent GR
(Fotos 4–10: Naas & Bisig, Basel)

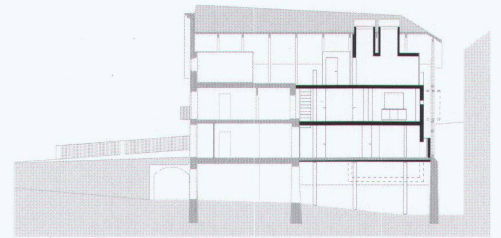
5 | Haus Rösch im Haus Schigliana, Seitenfassade



4



Querschnitt



Längsschnitt



5

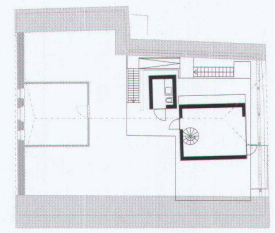
Deutlich ist zu spüren, dass sich die beiden Partner in enger Zusammenarbeit mit der vorhandenen Licht- und Raumsituation auseinandergesetzt haben, bis sich eine Synthese der je eigenen Sehweise ergab. Die eingefügten Kuben erfüllen den Anspruch, die angetroffenen Qualitäten nicht zu beeinträchtigen, im Gegenteil, letztere werden neu interpretiert und in ihrer Wirkung noch gesteigert, sodass aus Licht, Körper und Raum künstlerische Dimensionen gewonnen werden. Während am Modell vor allem die kubische Komposition ersichtlich ist, wird im Bau selbst vor allem der Zwischenraum, den man auf Treppen und Rampen durchquert, zum Erlebnis.

Die kontemplative Wirkung dieser Verdichtung nach innen kann daher auch darauf verzichten, nach aussen demonstrativ in Erscheinung zu treten. Ein grosses Dachfenster ergänzt das Licht, das durch die bestehenden Öffnungen dringt, eine kleine Veranda auf die giebelseitige schmale Gasse macht den Eingriff auf zurückhaltende Weise sichtbar.

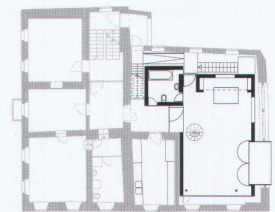
Mit dem Haus Schigliana in Sent wird eindrücklich gezeigt: schonender und respektvoller Umgang mit historischer Bausubstanz steht hervorragenden architektonischen Leistungen nicht im Wege, vielmehr kann daraus eine Symbiose mit eigener neuartiger Qualität entstehen. **B.S.-R.**

Beatrice Sendner-Rieger, * 1952

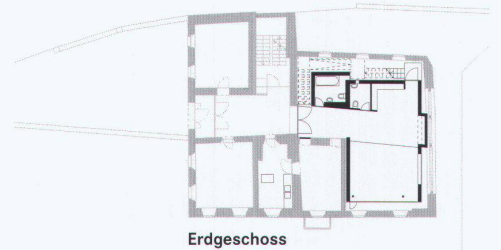
Studium der Architekturgeschichte und Denkmalpflege an den Universitäten Bern und Bamberg, Dissertation «Die Bahnhöfe der Ludwig-Süd-Nord-Bahn 1841–1853. Zur Geschichte des bayerischen Staatsbauwesens im 19. Jahrhundert», Karlsruhe 1989. Seit 1988 Denkmalpflegerin, leitet seit 1999 das Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau. Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.



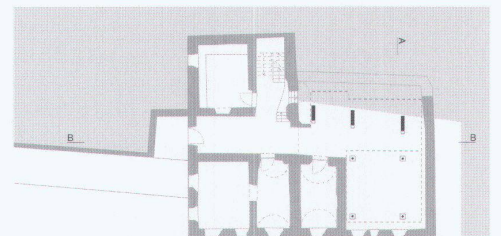
Dachgeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss

0 5 10

46



6

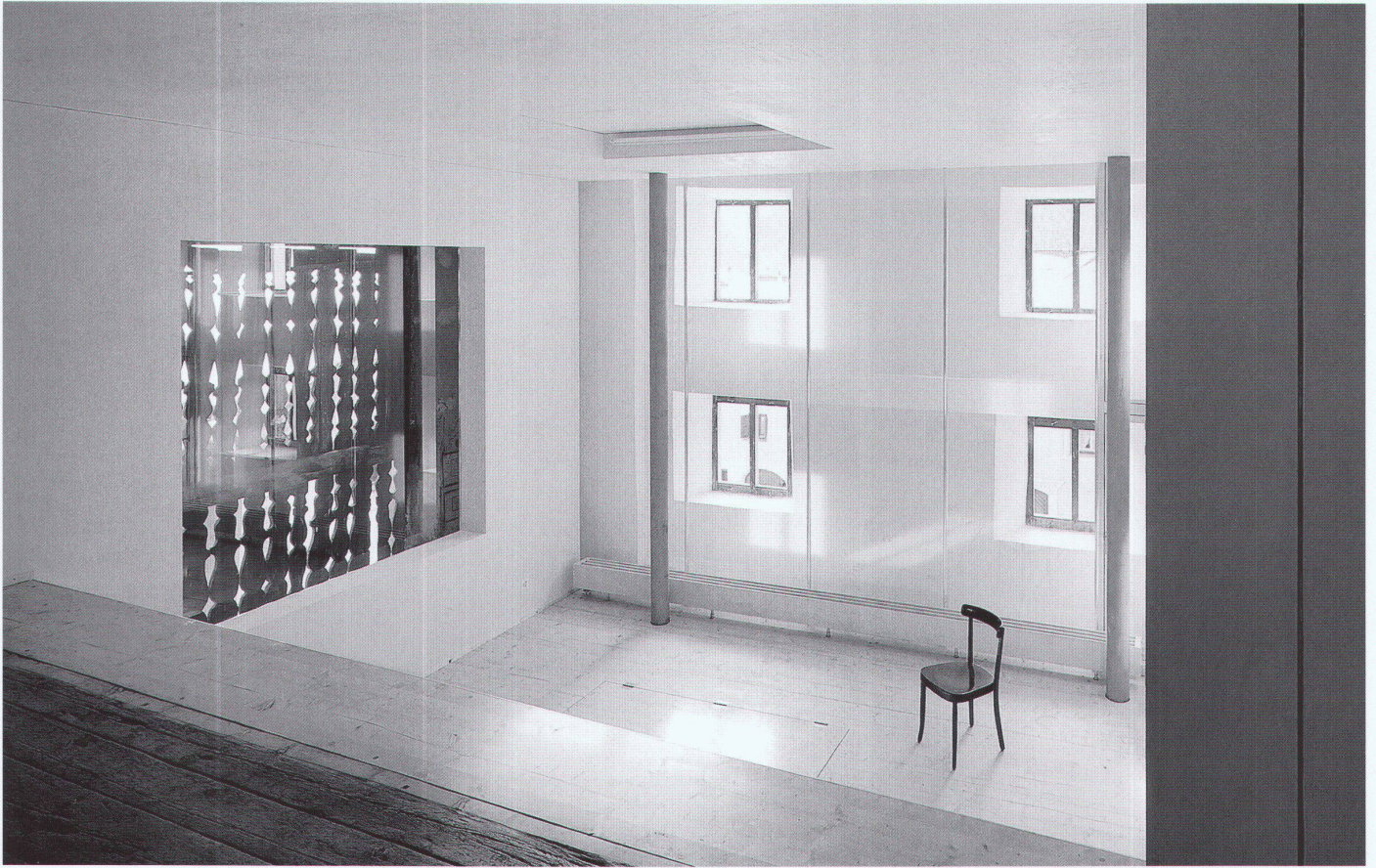


8

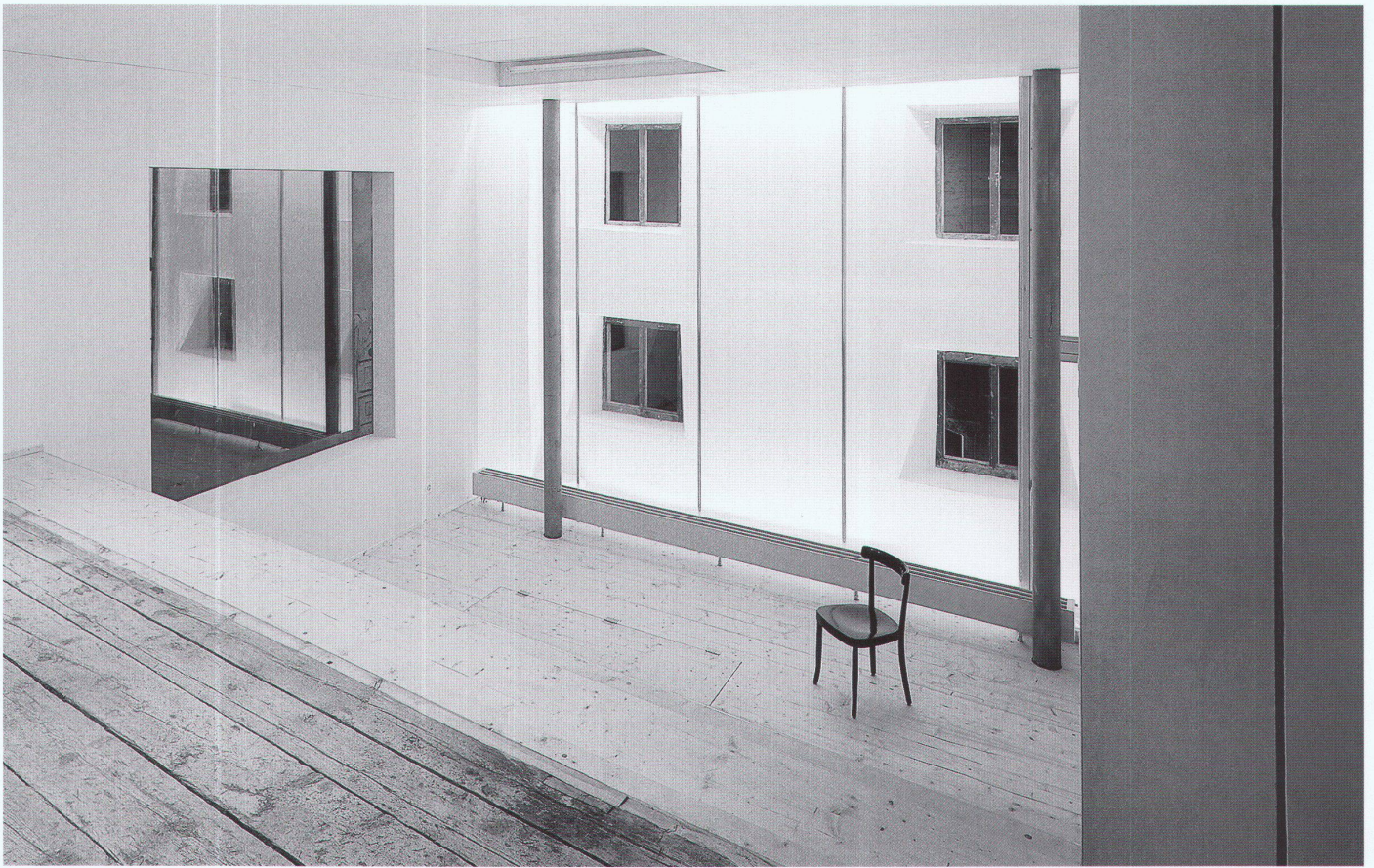


7

- 6 | Wohnteil im ersten Obergeschoss
- 7 | Haus Rösch, Eingangsgeschoss, Blick durch den alten Hausteil
- 8 | Blick zwischen alte Scheunenhülle und Einbau
- 9,10 | Blick vom Eingangsgeschoss ins Atelier bei Tag und bei Nacht



| 9



| 10